

Akiko HASHIMOTO: *The Gift of Generations. Japanese and American Perspectives on Aging and the Social Contract*. Cambridge: Cambridge University Press 1996, 226 Seiten, ISBN 0-521-48307-7 (Hardback), ISBN 0-521-55520-5 (Paperback).

Mit dem vorliegenden Werk unternimmt die Autorin den Versuch, grundlegende Muster in Altenwohlfahrt und -pflege in zwei „alternden“ Gesellschaften, der japanischen und der amerikanischen, in vergleichender Perspektive darzustellen. Ein Blick auf das Epigraph, das ein Gedicht von Dylan Thomas (1952), in dem die Wut über die Hilflosigkeit im Alter und die wilde Entschlossenheit anklingt, ihr zumindest psychisch nicht nachgeben zu wollen, mit einem des japanischen Zen-Mönchs Ryōkan (1758–1831) kontrastiert, in dem die Zeit der weißen Haare als das wertvollste Gut überhaupt besungen wird, ließ die Rezensentin befürchten, daß allgemeine kulturelle Konzepte wie etwa ein amerikanischer „Kult der Jugend“ oder die vielbeschworene „traditionelle japanische Hochschätzung des Alters“ ohne besondere empirische Hinterfragung in der Darstellung eine wesentliche Rolle spielen würden. Die Lektüre belehrte sie eines besseren. Denn Hashimoto Akiko unternimmt mit dem vorliegenden Band den mutigen und sicherlich auch gelungenen Versuch, jene zwei Diskurse, die die Diskussion um Status und Lage der alten Menschen in verschiedenen Ländern und Kulturen zumindest seit Mitte der 70er Jahre dominiert haben, zu transzendieren: den strukturalistischen einerseits, der in Form etwa von Cowgill und Holmes' Modernisierungstheorie<sup>1</sup> wesentliches Augenmerk auf die institutionellen Bedingungen in kapitalistischen Wirtschaften legt und die entsprechenden Gemeinsamkeiten betont, insbesondere eine Abnahme des Status alter Menschen und eine zunehmende Verlagerung der Verantwortung für Altenwohlfahrt und -pflege von der Familie auf den Staat, und den kulturalistischen andererseits, in bezug auf Japan besonders prominent vertreten durch den amerikanischen Sozialgerontologen Erdman Palmore,<sup>2</sup> der kulturellen Hauptströmungen, wie z.B. der konfuzianischen Ethik, besonderes Gewicht beimißt und entsprechend die kulturellen Idiosynkrasien hervorhebt, die er für Japan in einem Weiterbestehen eines vergleichsweise hohen Status der alten Menschen und ihrer starken Integration in Familie und Gesellschaft sieht. Mit dem Gespür einer aus Japan gebürtigen, ausgebildeten Soziologin, die sich ihr Wissen aber vorwiegend an den verschiedensten europäischen und amerikanischen Universitäten erworben hat, für die Möglichkeiten, die neuere soziologische Theorien auf dem Gebiet der Sozialgerontologie eröffnen, dem auch ihre bisherige Tätigkeit wesentlich gewidmet war,<sup>3</sup> greift Hashimoto, um diese Dichotomie zu überwinden, die gegenwärtig allgemein viel diskutierten poststrukturalistischen Theorien etwa eines Bourdieu (vor allem *Die Logik der Praxis*. 1980) auf und macht sich daran, „die gemeinsamen Katego-

1 Vgl. etwa Donald O. COWGILL und Lowell D. HOLMES (Hg.): *Aging and Modernization*. New York: Appleton-Century-Crofts 1972.

2 Erdman B. PALMORE: *The Honorable Elders: Cross-Cultural Analysis of Aging in Japan*. Durham, N.C.: Duke University Press 1975; und ders. und MAEDA Daisaku: *The Honorable Elders Revisited (Otoshiyori saikō)*. Durham, N.C.: Duke University Press 1985.

3 So leitete sie ein Projekt zur Lage älterer Menschen in sieben Entwicklungsländern und ist Mitherausgeberin (mit Hal L. KENDIG und Larry C. COPPARD) von *Family Support for the Elderly: The International Experience*. Oxford u.a.: Oxford University Press for WHO 1992; zu Japan liegt insbesondere ihr Aufsatz „Ageing in Japan“, in: David R. PHILLIPS (Hg.): *Ageing in East and South-East Asia*. London u.a.: Edward Arnold 1992, 36–44, vor.

rien von Annahmen und Zuschreibungen zu identifizieren, die Unterstützung und Hilfeleistungen [in den jeweiligen Gesellschaften] normalisieren, und die interne Logik jener sozialen Praktiken aufzudecken, durch die strukturelle Beziehungen aktuell realisiert werden“ (S. 187).

Die Untersuchung bewegt sich dabei auf drei sehr unterschiedlichen analytischen Ebenen, der von Fallstudien, der des Vergleichs zweier Gemeinden sowie der breiter interkulturell vergleichender Generalisierungen, und basiert entsprechend einerseits auf nationalen Daten und Statistiken zur Altenwohlfahrt, auf einer Fragebogenuntersuchung in je einer ausgewählten Gemeinde des jeweiligen Landes<sup>4</sup> sowie der genauen Analyse von Fallstudien aufgrund von fokussierten Interviews und teilnehmender Beobachtung.

Kapitel 3 „Rechte und Verantwortlichkeiten im öffentlichen Bereich“ ist entsprechend der öffentlichen Seite des Generationenvertrages gewidmet und befaßt sich mit staatlichen und kommunalen Wohlfahrtsprogrammen für ältere Menschen. Wohltuend räumt Hashimoto mit dem auch hierzulande zum Teil noch weiterbestehenden Stereotyp von Japan als einem Land mit einem nur mäßig entwickelten Sozialversicherungssystem auf. Sie weist nach, daß mit Ausnahme der Alterspensionen, die in Japan wesentlich später eingeführt wurden als in Amerika, Ziele, Ausrichtung, Bandbreite und Ausmaß der öffentlichen Ausgaben für Altenwohlfahrt in beiden Ländern ein vergleichbares Niveau aufweisen, arbeitet aber grundsätzliche Unterschiede in den grundlegenden Annahmen heraus, die bereits in den jeweiligen Gesetzestexten anklingen. So garantiere das japanische Gesetz, dort wo das amerikanische ein Recht zuspreche. Hashimoto führt dies auf divergierende Vorstellungen von Gerechtigkeit zurück und spricht für den japanischen Fall von einer segmentierten Gerechtigkeit, die Gleichheit nur für Personen vorsähe, die von ihrem zugeschriebenen Status her gleich sind. Belegt wird diese Sicht allerdings vorwiegend durch den Verweis auf eine Sozialpolitik, die allgemein wenig an Umverteilung interessiert ist, sowie durch den Gesetzestext selbst, der die älteren Mitbürger auffordert, sich den altersbedingten Veränderungen anzupassen, wo das amerikanische Gesetz eine Kontinuität der unabhängigen Lebensführung betont. Dies leitet über zur Feststellung einer grundsätzlich anderen Sicht von Unabhängigkeit, die in Japan vorwiegend als eine der Familie vom Staat, in Amerika als eine des Individuums von Staat und Familie gesehen werde. Daraus leiteten sich insbesondere die Unterschiede in der Praxis der Bereitstellung von instrumentellen Dienstleistungen durch öffentliche Einrichtungen her, bei denen die Anspruchsberechtigung in Japan wesentlich enger gefaßt sei, da sie häufig nicht nur Alter und Einkommen, sondern auch insbesondere das Alleinleben oder Bettlägrigkeit zur Voraussetzung einer Inanspruchnahme festlegten.

Kapitel 4 „Die Praxis des Beschützens und der Intervention in der Privatsphäre“ arbeitet die unterschiedlichen Interaktionsmuster der Geber- und Nehmer-Beziehung im Rahmen der Unterstützungsbeziehung in je einer ausgewählten amerikanischen und japanischen Gemeinde anhand einer Fragebogenuntersuchung heraus. Bekannte Strukturen, wie etwa daß in Japan alte Menschen zu 3/4 mit der jüngeren Generation zusammenleben, in Amerika nur zu 1/4, können hier repliziert werden. Weitere wichtige Ergebnisse stellen die Tatsache dar, daß während sich die Wohnformen in West Haven

---

4 West Haven in Connecticut und der Bezirk Honchô-chiku in der Stadt Odawara, Präfektur Kanagawa. Kapitel 2 ist entsprechend einer ausführlichen Darstellung der beiden Gemeinden gewidmet, sowie der Darlegung der angewendeten Vergleichbarkeitskriterien, die für Hashimoto in der ähnlichen demographischen, sozio-ökonomischen und politischen Situation der Gemeinden innerhalb ihrer Länder liegen.

dramatisch mit dem Alter veränderten, sie in Odawara eine starke Kontinuität aufwiesen, weil Koresidenz der Generationen kontinuierlich über den ganzen Lebenslauf gegeben ist; daß ältere Amerikaner dazu tendieren, diffuse Netzwerke informeller Unterstützung mit vielen verschiedenen Personen aufzubauen, während ihre japanischen Zeitgenossen im wesentlichen in familiäre Beziehungen investieren, was sich etwa an der doppelt so großen Anzahl von Freunden zeigte, von der Amerikaner berichteten, wie daran, daß sie im Gegensatz zu den Japanern, die ein Kind als vertrauteste Person angaben, einen Freund nannten; sowie die Erkenntnis, daß in West Haven alte Menschen umso mehr Hilfestellungen bekamen, je mehr sie sie aus finanziellen oder gesundheitlichen Gründen benötigten, in Odawara hingegen keine signifikante Korrelation zwischen Bedürftigkeit und Ausmaß der Hilfeleistungen festzustellen war. Diese Muster bilden nach Hashimoto zwei grundlegend divergierende Generationenverträge: Der amerikanische entspricht dabei einem *contingency approach* – Hilfe wird erst dann gesucht, wenn sie benötigt wird, weswegen ein diffuses Netz aufgebaut wird, daß im Fall des Falles je nach Bedarf aktiviert werden muß –, im Gegensatz zu dem in Japan vorherrschenden *protective approach*, bei dem den alten Menschen Hilfe schon in Voraussicht einer Bedürftigkeit und aufgrund ihres zugeschriebenen Status als Alte gewährt wird, während die Betroffenen selbst nach absolut sicheren Netzwerken suchen.

Kapitel 5 „Der japanische Standpunkt“ und 6 „Der amerikanische Standpunkt“, die den grundsätzlichen Einstellungen und Annahmen, die diese unterschiedlichen Zugänge rechtfertigen, aus der Sicht von jeweils sieben Interviewten nachgehen, und Kapitel 7 „Kulturelle Annahmen und Werte“ und Kapitel 8 „Die gesellschaftliche Regulierung der Interessen“ bilden den eigentlichen Kern der Arbeit. Bei ihrem Unterfangen, jene grundlegenden Annahmen und Zuschreibungen auszumachen, aufgrund derer Unterstützung im allgemeinen und zwischen den Generationen im besonderen überhaupt realisiert werden, schält Hashimoto jene Kategorien heraus, die allgemein Geber- und Nehmerbeziehungen strukturieren: Annahmen über die Bedürftigkeit als solche, über Sicherheit, über Gerechtigkeit zwischen den Generationen, darüber, zu wem starke emotionale Bande als wesentlicher Bestandteil einer Geber- und Nehmerbeziehung existieren, innerhalb welchen Rahmens Unabhängigkeit zu bestehen hat, und schließlich darüber, inwiefern alternative Ressourcen zur Verfügung stehen. Um der Lektüre nicht allzu sehr vorzugreifen, die einerseits theoretisch anregend ist, andererseits einen lebendigen Einblick gibt in das durchaus mühevollen Ringen alter Menschen in Japan wie in Amerika um Lösungen, die eben aufgrund dieser Vorstellungen auch fair und gerecht sind, soll hier nur auf einen wesentlichen Punkt eingegangen werden, und zwar Hashimotos Feststellung, daß in bezug auf die Einschätzung der Bedürftigkeit im Alter in Japan eine sehr pessimistische Sicht vorherrscht, die sie als unausweichlich ansieht (in ihrer Terminologie ein *will-need-script*), während in Amerika eher von der nur sehr bedingten Möglichkeit einer Hilfsbedürftigkeit ausgegangen wird. Dieser Punkt ist insofern zentral, als viele der anderen Annahmen und Zuschreibungen, die Hashimoto ausmacht, in direktem Zusammenhang damit stehen.<sup>5</sup> Mit dieser Erkenntnis gelingt es Hashimoto, uns „jenseits romantischer Stereotype zu führen, die etwa konfuzianische Ethik und Kollektivismus für die ostasiatische Gesellschaft oder demokratischen Individualismus für die ame-

5 So etwa auch die japanische Einstellung, daß Sicherheit durch das Maximieren der Gewißheit, Unterstützung zu brauchen und zu bekommen, erlangt wird, im Gegensatz zur amerikanischen, Sicherheit durch ein Minimieren von Abhängigkeit durch eine Vielzahl von Wahlmöglichkeiten zu erreichen.

rikanische postulieren“ (S. 72), und auf den ersten Blick widersprüchliche Forschungsergebnisse zur Lage älterer Menschen im zeitgenössischen Japan schlüssig in Einklang zu bringen. Um etwa die weiterbestehende Bereitschaft erwachsener Kinder, ihre betagten Eltern zu betreuen, zu erklären, muß sie keinen Rückgriff auf eine etwa im Ideal der kindlichen Pietät angelegte größere Hochachtung oder mehr Mitgefühl der Japaner für ihre betagten Eltern tätigen und auch die Existenz sogar im internationalen Vergleich äußerst negativer Einstellungen zu den alten Menschen und zum Alterungsprozeß in Japan, wie sie seit den 60er Jahren immer wieder nachgewiesen wurde,<sup>6</sup> nicht länger leugnen oder ihre Aussagekräftigkeit herunterspielen, wie dies im Rahmen eines von Palmores These von dem besonderen traditionellen Respekt vor dem Alter in Japan dominierten wissenschaftlichen wie populären Diskurs nur allzu oft geschah. Im Gegenteil, gerade die pessimistische Sicht des Alters, die in Japan vorzuherrschen scheint, die Antizipation unausweichlicher Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Alter, ist wesentlicher Pfeiler des *protective approach*: Sie veranlaßt japanische Eltern, ihre Kinder bewußt daraufhin zu sozialisieren, sie dereinst zu pflegen, und in die Beziehung zu ihnen zu investieren; dieselbe Annahme macht die Jüngeren eher bereit, den Preis des Alters in frühen Jahren zu bezahlen, nicht zuletzt auch um ihre eigene Pflege sicherzustellen, da sie ja davon ausgehen, daß auch sie dereinst altern und auf Hilfe angewiesen sein werden (bes. S. 150). Schließlich wirkt sich diese pessimistische Sicht des Alters auch auf die grundsätzliche Vorgangsweise, mit der, nach Hashimoto, eine symbolische Gerechtigkeit in Unterstützungsbeziehungen hergestellt wird, die ja in jedem einzelnen Moment letztlich Ungleichheitsbeziehungen darstellen. Von den beiden logischen Möglichkeiten, entweder die Rechte des Nehmers oder die Verpflichtung des Gebers zu betonen, in Hashimotos Terminologie respektive eine *strategy of empowerment* oder *of disempowerment*, wählt die japanische Gesellschaft die zweite, „logischerweise“, denn wenn Hilfsbedürftigkeit unausweichlich ist, besteht Verletzbarkeit in der Unverfügbarkeit von Hilfe, weswegen diese durch Verpflichtung der Geber gewährleistet werden muß, während im umgekehrten Fall Verletzbarkeit erst auftritt, wenn Hilfebedürftigkeit gegeben ist und somit das Recht betont wird, in diesem Fall Hilfe zu bekommen. Dabei wird ebensowenig verschwiegen, daß diese Verpflichtung zum Teil durch Gegenseitigkeit erreicht wird – in Japan zentral etwa durch Vererbung von Besitz als Gegenleistung für Pflege im Alter –, noch daß die eine wie die andere Strategie im Einzelfall auch fehlschlagen kann, insbesondere dann, wenn verschiedene Generationen nicht mehr dieselben Annahmen über symbolische Kredite und Schulden teilen.

Der 1996 erschienene Band dürfte auf der Dissertation der Autorin *Old people in Japan and America: A comparative community study* (Yale University 1984) beruhen, die ihrerseits auf Daten basiert, mit deren Erhebung zu Beginn der 80er Jahre begonnen wurde. In ihrem Vorwort verweist Hashimoto darauf, daß sich die Arbeit vorwiegend mit grundlegenden Werten und Interessen auseinandersetzt, die sich nicht leicht verändern

---

6 Zusammenfassend jüngst KOYANO Wataru: „Myths and Facts on Aging in Japan“, in: Susanne FORMANEK und Sepp LINHART (Hg.): *Aging. Asian Concepts and Experiences Past and Present*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1997, 213–227. Hier sei die Bemerkung erlaubt, daß sie durchaus auch den eigenen historischen Untersuchungen der Rezensentin (vgl. etwa Susanne FORMANEK: *Denn dem Alter kann keiner entfliehen. Altern und Alter im Japan der Nara- und Heian-Zeit*. Wien: Verlag der ÖAW 1994) entsprechen, die in der japanischen Geschichte einen ausgeprägten Verfallsdiskurs über das Alter ausmachen.

(S. xii), eine Aussage, die vielleicht einer eingehenderen Argumentation bedurft hätte, zumal der gesamte methodologische Ansatz sehr stark auf synchrone Darstellung ausgerichtet ist und den Leser verschiedentlich mit unbeantworteten Fragen nach Entstehungsbedingungen und damit auch den Möglichkeiten des Wandels entläßt. So bereitet es dem japanologischen Leser des zugegebenermaßen nicht wesentlich japanologisch ausgerichteten Bandes gewisse Schwierigkeiten, daß japanische Untersuchungen und jüngste Trends wenig einbezogen erscheinen. Hashimoto geht zwar in ihrer Zusammenfassung auf neuere Entwicklungen ein, um die immer wieder gestellte Frage nach einer möglichen Konvergenz der japanischen und der westlichen Situation in der Zukunft aufzugreifen und gleichzeitig zu verneinen. Hier wird der Trend zu späterer Koresidenz,<sup>7</sup> sowie die Problematik der demographischen Verschiebungen und insbesondere des Geburtenrückgangs thematisiert, der die Verfügbarkeit etwa einer Schwiegertochter zunehmend einschränkt. Hashimotos Hinweis darauf, daß dies durch die zunehmende Akzeptanz einer Betreuung durch die Tochter gelöst werde, die nur die Pflegeverpflichtung der Frauen weiter erhöhe, ohne an dem grundlegenden Prinzip des *disempowerment* etwas zu ändern (S. 191), ist zwar aus der Perspektive einer wohl als ungerecht zu bezeichnenden geschlechtsspezifischen gesellschaftlichen Arbeitsteilung richtig, aber nicht wirklich überzeugend hinsichtlich der Frage nach dem Weiterbestehen des *protective approach* im Gegensatz zum *contingency approach*. Denn gerade bei den Töchtern steigt die Wahrscheinlichkeit, daß Koresidenz erst zu einem verhältnismäßig späten Zeitpunkt im Lebenszyklus eintritt, eben erst dann, wenn sich eine Pflegebedürftigkeit eingestellt hat, was zudem den Aufbau einer Reziprozität in der Pflegebeziehung erheblich erschwert, die ja als wesentlich für den *protective approach* erkannt worden ist. Verschiedene neuere Arbeiten weisen daraufhin, daß der *contingency approach* durchaus auch in Japan an Boden zu gewinnen scheint,<sup>8</sup> doch macht es Hashimotos Vorgangsweise, die in dieser Hinsicht nur qualitativ vorgeht – die grundlegenden Annahmen und Zuschreibungen, mit denen sie operiert, sind explizit Abstraktionen und keine quantitativ gemessenen durchschnittlichen Typen (S. 145) – schwer, hier in eine Diskussion einzutreten. Schließlich erscheinen manche dieser grundlegenden Annahmen als durchaus widersprüchlich, und ihre respektive Priorität entzieht sich der Erklärung. So versteht man schwer, warum das *will-need-script* zwar auf der Ebene der persönlichen Beziehungen Japaner veranlaßt, Unterstützung zuteil werden zu lassen, wo sie noch gar nicht benötigt wird, die staatlichen Programme aber im Rahmen einer Sicht von Unabhängigkeit, die nur als eine der Familie vom Staat gesehen wird, so restriktiv vorgehen, daß sie Unterstützung nur im äußersten Bedarfsfall gewähren. Hier drängt sich der Verdacht auf, daß institutionelle Bedingungen und ihre Veränderungen und somit letztlich auch politi-

7 Dieser Trend ließ Odawara nach Meinung der Rezensentin von Anfang an als besonders traditionalistisch erscheinen: Bereits in den 80er Jahren war es auf nationaler Ebene nicht mehr so, daß die ältere Generation ununterbrochen mit den nachfolgenden zusammengelebt und etwa Witwenschaft keinen besonderer Prädiktor für Koresidenz dargestellt hätte, wie dies in Odawara offenbar der Fall war; vgl. dazu etwa die nationalen Statistiken in Ingrid KARGL: *Old Age in Japan: Long-term Statistics*. Wien: Institut für Japanologie der Universität Wien 1987.

8 Vgl. etwa Yohko TSUJI: „Continuities and Changes in the Conceptions of Old Age in Japan“, in: Susanne FORMANEK und Sepp LINHART (Hg.): *Aging. Asian Concepts and Experiences Past and Present*. Wien: Verlag der ÖAW 1997, 197–210, die ein neues Ideal der Unabhängigkeit in japanischer Non-Fiction-Literatur zum Alter aufzeigt, oder KOYANO 1997, op. cit., 224–225.

sche Entscheidungen doch einen stärkeren Einfluß auf den Generationenvertrag haben als in der vorliegenden Untersuchung zum Ausdruck kommt. So könnte der zunehmende Wohlstand oder die nicht zuletzt auch aufgrund des öffentlichen Drucks<sup>9</sup> mittlerweile beschlossene Einführung einer Pflegeversicherung in Japan etwa die Einschätzung, daß alternative Quellen von Unterstützung ebenso wie Ressourcen allgemein äußerst begrenzt sind – ein Grundpfeiler in den grundsätzlichen Annahmen, die die japanische Option für den *protective approach* begründen –, wesentlich verändern.

Letztlich ist Hashimotos Werk aber sicherlich nicht wesentlich auf Zukunftsprojektionen ausgerichtet und versteht sich als Momentaufnahme. Als solche bringt ihr neuer methodologischer Ansatz, bei dem kein Rückgriff auf etwaige einzigartige kulturelle Merkmale vonnöten ist, frischen Wind in die sozialgerontologische Forschung allgemein und in bezug auf Japan im besonderen, und man würde sich wünschen, daß ein ähnlich nüchterner Zugang, der sich auf die grundlegenden Annahmen konzentriert, aufgrund derer die Handelnden ihre Entscheidungen treffen, auch auf anderen Forschungsgebieten aufgegriffen wird. Insbesondere auch aufgrund der sich so eröffnenden Möglichkeiten einer Integration im Rahmen anderer analytischer Methoden als widersprüchlich erscheinender Gegebenheiten möchte sich die Rezensentin der auf dem Klappentext wiedergegebenen Meinung Takie Sugiyama Lebras anschließen, daß wohl keine künftige sozialgerontologische Forschung – und hinzuzufügen wäre insbesondere in bezug auf Japan soziologische Forschung zu Themen, die in irgendeiner Form Unterstützungsbeziehungen berühren, etwa auch zur Kindererziehung – sich leisten können wird, an diesem Werk vorbeizugehen.

Susanne Formanek, Wien

---

9 OGAWA Naohiro und Robert D. RETHERFORD: „Care of the Elderly in Japan: Changing Norms and Expectations“, in: *Journal of Marriage and the Family* 55, 1993, 585–597, kamen etwa zu dem Schluß, daß eine Mehrheit der Japaner mittlerweile ein kostenintensives, aber stark auf soziale Wohlfahrt ausgerichtetes Sozialversicherungssystem dem bestehenden vorziehen, in dem Altenpflege im wesentlichen von den Familien geleistet werden muß.